

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Herausgeg. von H. Ebbinghaus und W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1905.

40. Bd., Heft 1 und 2: A. Marty, Ueber Annahmen. S. 1. Zurückweisung der Meinongschen Annahmen als einer zwischen Vorstellen und Urteilen liegenden psychischen Tatsachengruppe. — **Gisela Alexander-Schäfer, Zur Frage über den zeitlichen Verlauf des Gedächtnisbildes für verschiedene Sinnesreize. S. 55.** Es wurde die Richtigkeit und Regelmässigkeit der Reproduktion eines durch Signal abgegrenzten Zeitintervalls für Gesicht, Gehör, Gefühl geprüft. Es ergab sich unter anderm: „Mehr weniger richtig (d. h. das angegebene Zeitintervall wurde während der ganzen Versuchsdauer mehr weniger genau eingehalten) sind: von 43 akustischen Versuchen 21, von 28 optischen Versuchen 1, von 14 taktilen Versuchen 1. . . Das Gedächtnis für die Intervalle von je zwei gleichartigen Sinnesreizen zeigt sich darnach für die dem Gehörorgane mitgeteilten Reize besser als für die dem Auge oder Tastorgan übermittelten.“ — **A. Müller, Ueber den Einfluss der Blickrichtung auf die Gestalt des Himmelsgewölbes. S. 74.** Darüber werden wir eigens berichten in einer Besprechung des Sonderabdrucks.

3. Heft: R. Saxinger, Beiträge zur Lehre von der emotionalen Phantasie. S. 145. § 1. Die abstrakten Gefühle Ribots. § 2. Dispositionspsychologische Bemerkungen. § 3. Zur Charakterisierung der Phantasiebegehrungen. Weiterführung „der von Meinong erschlossenen Tatsachen der emotionalen Phantasie.“ — **St. Lorin, Untersuchungen über das periphere Sehen. S. 160.** Ein Beitrag zur Psychologie der Aufmerksamkeit. Der Satz von Helmholtz: „die Aufmerksamkeit sei ganz unabhängig von der Stellung der Akkommodation des Auges, überhaupt von einer bekannten Veränderung in uns an diesem Organe“, wurde von W. Heinrich auf Grund unmittelbarer Messungen der Pupillengrösse und des Krümmungsradius der vorderen Linsenfläche bei seitlichem Sehen widerlegt. Er formuliert seine Ergebnisse: „1. Das Auge besitzt im allgemeinen die Fähigkeit, auf Entfernungen paraxial

liegende Objekte zu akkommodieren. 2. Die Akkommodation war in den beobachteten Fällen keine vollständige, sondern mit von der Lage des axial liegenden Fixierzeichens abhängig.“ Dagegen findet der Vf. durch seine Experimente: „Das Feld, auf welchem das seitlich gestellte Objekt erkannt wird, ist unabhängig von der Lage des Fixationszeichens.“ Ferner wurde „die eindeutige Beziehung der Einstellung der Linse zur Lage des paraxial aufgestellten Objektes bestätigt gefunden.“ Ferner: „Das Auge ist paraxial stark myopisch; die Myopie nimmt mit dem Winkel der paraxialen Aufstellung zu.“ „Die Akkommodationsbreite nimmt mit dem Winkel der paraxialen Aufstellung ab.“ „Man kann für jeden Zustand der Linse in der horizontalen Hauptebene eine Linie als Gesamtheit derjenigen Punkte ermitteln, welche mit der Retina als Lage der Bildpunkte konjugiert sind (die Akkommodationslinie). Zwei solcher Linien, deren eine der maximalen Abflachung, die andere der maximalen Krümmung der Linse entspricht, begrenzen den totalen Akkommodationsraum des Auges.“ „Die Grenzen des Akkommodationsraumes hängen von der Beschaffenheit des Auges ab“ (myopisch, hypermetropisch). „Stellt man in verschiedenen Punkten einer Akkommodationslinie axial und paraxial Objekte auf, so werden diese Objekte gleichzeitig am deutlichsten gesehen.“ Daraus ergeben sich einige psychologische Folgerungen. Es ist nun nicht mehr haltbar, die Aufmerksamkeit als eine rein zentrale Funktion aufzufassen, welche das eine in den Blickpunkt des Bewusstseins hebe, das andere fallen lasse. Nach Heinrich ist es der Mechanismus des Auges, der „verständlich macht, warum bei beliebiger Aufstellung der Objekte das deutliche Auftreten des peripher aufgestellten Objektes das zentral stehende undeutlich erscheinen lässt“. Der Vf. hat „überall die relativ deutlichste Erkennbarkeit der gleichzeitig zentral und peripher gestellten Objekte konstatiert“, nämlich durch die Akkommodationsfähigkeit des Auges: „alle in den einer Akkommodationslinie entsprechenden Punkten aufgestellten Objekte werden am ‚deutlichsten‘ gesehen.“ Auch die Frage nach dem „Umfang des Bewusstseins“ erhält eine neue Beleuchtung. Auf die bisher gestellte Frage, wie viel auf einmal im Blickpunkte des Bewusstseins sich finden kann, ist nunmehr zu antworten: „Alles, was die Bedingung des *optimum* der Einwirkung auf die Retina erfüllt, d. h. alles, was sich auf einer Akkommodationslinie befindet.“ — **W. Lohmann, Ueber den Wettstreit der Sehfelder und seine Bedeutung für das plastische Sehen. S. 187.** Der Wettstreit der Sehfelder wird für eine ungewöhnliche Erscheinung angesehen, die nur da eintrete, wenn die Eindrücke der beiden Augen so verschieden sind, dass sie sich nicht zur Anschauung eines körperlichen Objektes vereinigen lassen. Aber schon G. Wirth behauptete, dass der Wettstreit ein fortwährender ist. Vf. bestätigt dies durch kunstreiche Versuche. Es gibt nun mancherlei

Kriterien für die Tiefenwahrnehmung, aber „den gewöhnlich unbewusst erfolgenden Wettstreit der Sehfelder und die durch ihn bedingte scheinbare Parallaxe möchte ich als die Hauptbedingung des körperlichen Sehens auffassen.“ Damit glaubt der Vf. auch eine Brücke zwischen dem Nativismus und Empirismus geschlagen zu haben.

4. Heft: Cl. O. Taylor, Ueber das Verstehen von Worten und Sätzen. S. 225. „1. Für das Verständnis von Sätzen anschaulichen Inhaltes kann die Entwicklung anschaulicher Vorstellungen nützlich sein. 2. Die das Verständnis eines Textes von anschaulichem Inhalt erleichternden anschaulichen Vorstellungen treten in ihrer Häufigkeit zurück, je geläufiger die vom Text behandelten Gegenstände sind. 3. Das Verständnis von Sätzen unanschaulichen Inhaltes wird durch anschauliche Vorstellungen nicht erleichtert, sondern eher erschwert. 4. Die Bewusstseinslagen des Verstehens treten um so mehr zurück, je geläufiger uns ein Text ist. 5. Pausen, die nicht durch besondere Erlebnisse erfüllt sind, scheinen bisweilen für das Verständnis notwendig zu sein. 6. Der Einfluss des Zusammenhangs kann eine das Verständnis erleichternde Rolle spielen, ohne dass irgend welche erklärenden Erlebnisse als Zwischenglieder im Bewusstsein erscheinen.“ Damit scheint der Streit, ob die mit dem Worte auftretenden sinnlichen Bilder eine wesentliche oder rein zufällige Rolle spielen, einigermassen geschlichtet zu werden. — **G. H. Schneider, Die Orientierung der Brieftauben. S. 252.** Die sorgfältigen, mit Unterstützung des Preuss. Ministeriums angestellten Versuche ergaben, dass die Brieftauben keinen angeborenen Richtsinn haben. Junge Tauben finden selbst die nahe Heimat nur schwierig, wenn die Gegend ihnen fremd ist, und sie nicht unmittelbar dieselbe sehen; sie fliegen dann oft in ganz falscher Richtung, brauchen Tage, um zurückzukehren, oder verirren sich gänzlich. Sie fliegen immer zunächst der nächsten Häusergruppe zu, wenn dieselbe auch in entgegengesetzter Richtung liegt. Beim Feldern haben sie eben die Häuser zum Schläge zurückgeführt. Dies geschieht selbst dann, wenn am fernen Horizonte die Heimat sichtbar ist; sie haben ihren Blick noch nicht so weit zu erheben Gelegenheit gehabt; später fliegen sie direkt der fernen Heimat zu, kümmern sich nicht mehr um die nächste Umgebung, sondern steigen in regelmässigen Kreisen hoch in die Luft. Wenn ihre Heimat, wie gewöhnlich, im Tale liegt, fliegen sie dem nächsten Tale zu; darin fliegen sie auf- oder abwärts, verirren sich gänzlich. Wo viele Eisenwerke sind, fliegen sie in der Ferne jedem Rauch zu. Werden die Tauben von einem höheren Orte abgelassen, so orientieren sie sich leichter als im tiefen Tale. Werden sie transportiert, dass sie sich umsehen können, so erleichtert dies nicht ihre Orientierung, sondern erschwert sie: sie haben nämlich immer von der Höhe aus die Gegend gesehen. Klare Luft und Sonnenschein erleichtern ihnen sehr die Orientierung. Der Vf. unterscheidet

vier Situationen: 1^o Sie sehen die Umgebung der Heimat deutlich oder sind dafür abgerichtet. Hier fliegen sie nach kleinen Schleifen und Bogen fast in gerader Linie der Heimat zu. 2^o Sehen sie die Heimat nicht, sind sie noch nicht für die Richtung eingeübt, dann beschreiben sie unruhig unregelmässige Bahnen, höchstens Kreise, wenn sie schon einige Uebung haben. 3^o Zwei Dörfer haben eine gewisse Aehnlichkeit mit ihrer Heimat; dann pendeln sie lange zwischen beiden in sehr verwickelten Bahnen hin und her. 4^o Eine Häusergruppe ist der Heimat ähnlicher als eine zweite etwa in entgegengesetzter Richtung von ihr: dann werden die Schleifen, Bogen, Hacken immer geringer, je mehr sie sich vom fremden Orte entfernen und der Heimat nähern: die Sicherheit wächst. Wenn auch nicht trainierte Tauben die Heimat aus weiter Ferne einmal wiederfinden, so ist zu bedenken, „dass eine gute Taube jeden Tag ganz Deutschland einmal durchqueren kann, und diese guten Tauben oft nicht nur wochenlang, sondern monatelang nach der Heimat umhersuchen.“

5. und 6. Heft: Literaturbericht. S. 305. — K. H. Schäfer, Bibliographie der psychophysiologischen Literatur des Jahres 1904. S. 321. Umfasst 2463 Nummern.

2] Archiv für die gesamte Psychologie. Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. Leipzig, Engelmann. 1905.

6. Bd., 1. u. 2. Heft: Th. Lipps, Die Wege der Psychologie. S. 1. Vortrag, gehalten auf dem V. internationalen Psychologenkongress in Rom. Die Psychologie als reine Geisteswissenschaft „findet, nicht in der unmittelbaren Erfahrung, wohl aber auf dem Wege des Denkens, ein transzendentes Ich, das Ich an sich, das allen individuellen Ichen gegenübersteht, und für alle und zugleich, so weit es in ihnen ist, in allen eines und dasselbe ist.“ „Das individuelle Bewusstsein ist Erscheinung dieses Ich. Dies will sagen: Es ist dies Ich, so wie und so weit es im Individuum oder an dieser bestimmten Stelle der Welt, d. h. an diesem Punkte der Betätigung des transzendenten Ich, sich offenbart. Es ist der durch die Endlichkeit getrübe Strahl dieses einen Ich.“ — **A. Meinong, Ueber Urteilsgefühle: was sie sind und was sie nicht sind. S. 22.** Lipps will den Ausdruck „Urteilsgefühl“ beseitigt wissen. Aber Freude und Leid sind wirkliche Urteilsgefühle. „Es ist dem Freudegefühl wesentlich, ein Urteil zur psychologischen Voraussetzung zu haben, was etwa von der Sinnelust an einer Geruchsempfindung oder auch von dem Wohlgefallen an einer Melodie sicher nicht zu sagen wäre.“ — **M. Wertheimer, Experimentelle Untersuchungen zur Tatbestandsdiagnostik. S. 59.** Es sind bereits verschiedene experimentelle Methoden angewandt worden, die unterscheiden sollten, ob jemand von

einem bestimmten Tatbestande, z. B. einem Verbrechen, weiss. Vf. prüft diese Methoden und findet sie nicht aussichtslos. „Als Bedingungen, die die (zeitliche und qualitative) Abnormität der kritischen Reaktionen begründen, sind anzusehen: 1. die assoziativen, 2. die Wirksamkeit von Perseveration und Einstellung, 3. Willens- und Gefühlsphänomene.“ —

O. Kohnstamm, Intelligenz und Anpassung. S. 132. „Entwurf zu einer biologischen Darstellung der seelischen Vorgänge.“ „Vf. ist von dem Bestreben geleitet, die psychologischen Begriffe derart umzuformen, dass sie den allgemein biologischen und physiologischen Begriffen kommensurabel werden („physiologische Transponierung“).“ — **H. Hiel-scher, Völker- und individualpsychologische Untersuchungen zur älteren griechischen Philosophie. S. 141.** — **W. Peters, Der fünfte internationale Psychologenkongress in Rom (26. bis 30. April 1905). S. 241.** — Referate: E. Dürr, Beiträge zur Erkenntnispsychologie in der erkenntnistheoretischen und psychologischen Literatur der Jahre 1902—1904.

3. Heft: W. Ament, Ein Fall von Ueberlegung beim Hund? S. 249. Der Hund des Vf.s leckte das Eis vom Fenster weg, um hinaussehen zu können, wie er gewöhnt war. Das beweist Ueberlegung, ja Schliessen und einen bloss graduellen Unterschied vom Menschen. — **J. Segal, Die bewusste Selbsttäuschung als Kern des ästhetischen Geniessens. S. 254.** Der Vf. widerlegt die Langesche Aesthetik. Sie leidet an methodologischen Fehlern. Daraus, dass wir uns enttäuscht fühlen, wenn wir bei Wachfiguren, Panoramen, Kinemataskopen die Täuschung gegen unseren Willen entdecken, folgt nicht, dass die Täuschung bei der Lust gewollt ist. Die Theorie leidet an einem inneren Widerspruch. Je grösser die Täuschung, desto grösser muss die Lust sein. Das trifft nicht zu. Lange sucht sich, aber vergeblich, durch illusionsstörende Momente zu helfen. Es muss doch auch der psychische Inhalt beim Kunstgenuss berücksichtigt werden. — **E. Dürr, Zur Frage der Wertbestimmung. S. 271.** Auf psychologischem Wege wird eine Definition des Wertes versucht. „Wert ist alles, was mit einem Lustgefühl, Unwert alles, was mit einem Unlustgefühl verknüpft ist“ oder: „richtiger: Wert ist alles, wovon ein Lustgefühl abhängt“. Dann müssten aber auch alle Lustursachen Werte sein. Das ist kaum zu behaupten. „Also können wir sagen: diejenige Lustursache ist ein Wert, auf welche sich das Lustgefühl nach dem Zeugnis der inneren Erfahrung bezieht.“ — **F. Kiesow, Ueber einige geometrisch-optische Täuschungen. S. 289.** „Von zwei objektiv gleichen wagerechten Strecken, von denen die eine beiderseits frei ausläuft, die andere durch einen senkrechten Strich begrenzt ist.“ Ursachen sind die Augenbewegungen und ein „echter Kontrast“. Bei der Müller-Lyerschen Figur kann nicht, wie Wundt glaubt, der Kontrast allein wirken; es findet eine „relative

Hemmung der Augenbewegungen“ statt. Die Lippsche Theorie setzt die Täuschung als gegeben voraus und beschreibt ihre Wirkungen, Wundt lehrt die Ursachen der Täuschungen. — **L. Botti, Ein Beitrag zur Kenntnis der variablen geometrisch-optischen Streckentäuschungen. S. 306.** Wundt stellt die Regel auf: Die scheinbare Vergrößerung einer Strecke durch Teilung trifft nur dann allgemein zu, wenn sich die Teilung mehrfach wiederholt; die einmalige Teilung bewirkt das Gegenteil. Dagegen findet der Vf., dass die Regel nur dann Geltung hat, wenn die Teilung in der Mitte oder nahe bei der Mitte vorgenommen wird. Diese und andere „Versuche dürften somit einen neuen Beweis für die Tatsache erbracht haben, dass die Schätzung von Strecken mit der Art der Augenbewegungen aufs engste zusammenhängt.“ — **G. Störring, Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gefühl. S. 316.** Der Vf. unterscheidet Empfindungslust und Stimmungslust. Erstere erzeugte er durch einen angenehmen Geschmack, letztere durch Verschlucken der Süßigkeit. Erstere ist an die isolierte Geschmacksempfindung gebunden, letztere erfüllt den gesamten Bewusstseinsinhalt. Erstere erfährt während der Dauer des Versuchs eine Herabsetzung, letztere nicht, erstere wird vermindert durch dynamometrische Spannungsentwicklungen, letztere nicht. Bei Empfindungslust stieg, wie bei Zonoff und Meumann, die Frequenz der Atmung. Bei schwacher und mittlerer Lust verflacht sich die thorakale Atmung, bei starker vertieft sie sich. Bei der Stimmungslust vergrößert sich die Atmenfrequenz. Die Unlustkurven sind gegenüber den Kurven der Indifferenz und Lust charakterisiert durch die Verkleinerung des Quotienten $\frac{\text{Inspirationensdauer}}{\text{Expirationensdauer}}$! Der Vf. stellte fest, dass die Unlust unmittelbar auf die Willenshandlung wirkt, nicht etwa die Lust an der Lösung der Unlust. Denn diese Lust trat oft erst ein mit der Willenshandlung, der Reaktion! — **F. Kiesow, Ueber sog. „freisteigende Vorstellungen“ und plötzlich auftretende Aenderungen des Gemütszustandes. S. 357.** Es konnte fast in allen Fällen, wo freie Reproduktion vorzuliegen schien, die Assoziation durch Mittelglieder nachgewiesen werden. Darum „keine Reproduktion ohne Assoziation“. Auch die plötzlichen Aenderungen des Gemütszustandes sind psychisch verursacht. Die Mittelglieder sind nicht unbewusst, sondern unbemerkt, nur „dunkel perzipiert.“ — **W. Ament, Das Projekt eines Kongresses für Kinderkunde, Kindererziehung und Jugendfürsorge. S. 391.** Aus der Abhandlung mit gleichem Titel in der Zeitschrift „Die experimentelle Pädagogik“ I. Bd. 1905.

4. Heft: A. Kirschmann, Normale und anormale Farbensysteme. Verkehrt ist es, „physikalische und physiologische Hypothesen, insbesondere die Spektralbetrachtung und die Komponententheorien den Farbentheorien zugrunde zu legen.“ „Die Theorie eines normalen oder

anormalen Systems der Licht- und Farbenempfindungen sollte daher sozusagen eine Formel sein, die alle tatsächlichen und möglichen Beziehungen zwischen den Empfindungen als Funktion der drei Variablen (Intensität, Farbenton und Sättigung) darstellt.“ Es gibt nur drei Systeme: achromatisches, dichromatisches mit antagonistischen Qualitäten, polychromatisches, kein trichromatisches. Der Vf. stellt durch einen Doppelkegel den Farbkörper dar, indem er den Wundtschen Farbkörper etwas modifiziert. — **A. Lehmann, Beiträge zur Psychodynamik der Gewichtempfindungen. S. 425.** Der Fechnersche negative Zeitfehler, die anormale Differenz und die typischen Differenzen im Gebiete der Schallempfindungen sind sämtlich Folgen der Bahnung. Diese Fehler werden sich darum auf allen Sinnesgebieten zwischen kurz auf einanderfolgenden Empfindungen geltend machen. Tatsächlich treten sie bei Gewichthebungen auf. Die Experimente sollen dartun, ob die Bahnung die Ursache der Fehler sei. Die Resultate der Konstanzmethode und der Grenzmethode, welche die Vergleichsreize überschätzt, stimmen nicht überein, „einfach weil die regellose Reihenfolge der Vergleichsreihe im ersteren Falle es zur Unmöglichkeit machte, dass die motorische Innervation sich den Vergleichsreizen anpassen kann, während dies im letzteren Falle ohne Schwierigkeit stattfindet. Aus den wenigen bis jetzt vorliegenden (differenzialpsychologischen) Untersuchungen geht schon hervor, dass die Stärke der Bahnung individuell verschieden ist.“ „Bei unseren vorhergehenden Untersuchungen war stets die Voraussetzung, dass die Gewichte langsam ohne Ruck gehoben werden; in diesem Falle wird ein Gewicht um so grösser beurteilt, je grösser die Hubgeschwindigkeit ist. Bei der schnellen, ruckweisen Hebung dagegen wird ein Gewicht, der G. E. Müllerschen Theorie zufolge, um so kleiner beurteilt, je grösser die Hubgeschwindigkeit ist.“ — **P. Stern, Berichtigung. S. 500.** Gegen Dürrs Kritik der Schrift des Vf.s: „Das Problem der Gelegenheit“.

3] **Psychologische Studien.** Herausgegeben von W. Wundt. Leipzig, Engelmann. 1905.

1. Bd., 3. und 4. Heft: **R. Bergemann, Reaktionen auf Schalleindrücke, nach der Methode der Häufigkeitskurven bearbeitet. S. 179.** Während man früher durch Mittelziehungen die Reaktionsdauer bestimmte, wandte Alexiew die statische Methode, nach der Häufigkeit der Fälle, an und fand ganz andere Zeiten, als die offenbar mangelhaften des arithmetischen Mittels. Die Kurven der verkürzten Reaktion waren am regelmässigsten: Die Kurve steigt geradlinig bis zum Maximum auf und fällt von da ebenso ab. Bei der natürlichen Reaktionsreihe fand sich die Andeutung einer zweiten Spitze, bei der verlängerten (sensoriellen) sind zwei oder noch mehr Spitzen das gewöhnliche. Alexiew

erklärt dies durch die Kompliziertheit und Einfachheit der psychischen Prozesse bei den drei Verfahrensweisen. Je mehr psychische Prozesse eingehen, desto mehr Schwankungen, so bei der sensorischen Reaktion; bei der muskulären ist die Aufmerksamkeit am eindeutigsten gerichtet auf das Ende, darum keine Schwankungen. Aber es kommt auf die Begriffsbestimmung der natürlichen Reaktionsweise an. Vf. fand, „dass unter der natürlichen Reaktionsweise bei einigen Personen, hauptsächlich psychologisch unbefangenen, im Anfange der Versuche mittlere, späterhin aber jede von den beiden extremen Formen verstanden sein können, bei geübten Reagenten dagegen genau genommen nur mittlere, während die mit unterlaufenden extremen als solche erkannt und bezeichnet werden.“ Die Experimente weisen nach, „dass sich durch hinreichende Uebung jede Reaktionsform unzweideutig ausbilden lässt, so dass sich für sie also eine eingipflige Kurve als Abbild ergibt, und dass eine mehrzackige Kurve entstanden zu denken ist durch Uebereinanderlagerung einfacher Kurven.“ Die niedrigste natürliche Reaktionszeit betrug 806, muskuläre 906, sensorielle 116, die höchste natürliche 1306, muskuläre 1150, sensorielle 1206, freilich auf verschiedene Personen bezogen. — **St. Kobylecki, Ueber die Wahrnehmbarkeit plötzlicher Druckänderungen. S. 319.** „Die Hauptresultate betreffs der Veränderungsschwellen sind die folgenden: 1. Eine Versuchsreihe bei einem gegebenen Normalreiz unter gewissen Versuchsbedingungen ergibt im allgemeinen vier verschiedene Veränderungsschwellen, deren kleinste die Veränderungsschwelle bei objektiver Druckzunahme ist. Die grösste von allen vier Schwellen ist die Abnahmeschwelle; die Veränderungsschwelle bei objektiver Druckabnahme ist grösser als die Zunahme-, kleiner als die Abnahmeschwelle.“ „2. Bei allen Versuchspersonen lässt sich ein merkliches Abnehmen der vier Schwellen unter dem Einfluss der Uebung konstatieren.“ „3. Im allgemeinen erhält man für jede Schwelle bei einem und demselben Normalreiz und bei derselben Modifikation der Versuchsreihe bei den verschiedenen Versuchspersonen im Durchschnitt nicht sehr verschiedene Werte.“ „Die plötzliche Druckveränderung kann entweder a. gar nicht gemerkt werden, wahrgenommen werden; oder b. sie wird als eine Druckzunahme; oder c. als eine Druckabnahme erkannt; oder endlich d. sie wird nur als eine Veränderung wahrgenommen, gleichviel ob sie objektiv eine Druckzunahme oder Druckabnahme war.“ „Die Wahrnehmung einer Veränderung als solcher ist ein einfacher psychischer Vorgang, der sich weiter nicht analysieren lässt.“ Das „Übergangszeichen“ von W. Stern wird damit hinfällig, und die Behauptung von M. Meyer, die Veränderung sei eine blosser Abstraktion, ohne Richtung derselben könne sie nicht wahrgenommen werden. Gegenstand des Vermehrungs- und Verminderungsurteils sind die Reizminderungen, geschätzt und erkannt nach den inneren Erlebnissen. Bei dem richtungs-

losen Veränderungsurteil kann auch der Bewusstseinszustand als verändert aufgefasst werden.

5. und 6. Heft: F. Krüger, Die Theorie in der Konsonanz. S. 305. Gegen Stumpf und Lipps, die des Vf.s Konsonanztheorie aus den Differenztönen angegriffen. Bei beiden findet sich eine „falsche Objektivierung der Verdinglichung der psychologischen Begriffe.“ So „begrügt sich St. nicht selten, und durchgängig gerade in den gegen meine Theorie gerichteten Ausführungen, mit dem undifferenzierten (überall gleichen), wenig analysierten und nahezu substanziiell gewordenen Konsonanzbegriff.“ „Er setzt überall als beinahe selbstverständlich voraus, dass zwei Töne von gleichem Schwingungsverhältnis (2:3, 4:5, 8:13) für die Wahrnehmung in ihrem Konsonanzcharakter unverändert bleiben“ . . . „Auf grund meiner eigenen Erfahrungen bestreite ich auf das entschiedenste diese Ansicht, so viele Anhänger sie zählen mag. Sie wird von den meisten meines Erachtens nur unkritisch nachgesprochen.“ „Stumpf unterscheidet nicht hinreichend die Konsonanz vom Intervallurteil.“ Lipps geht hierin noch weiter. Schon seine Fragestellung ist „eine vorkritische, schiefe und irreführende“. „Es heisst ein dogmatisches Identitätsvorurteil und die dinghaft hypostasierende Betrachtungsweise schon in die Fragestellung hineinragen, wenn L. erklärt: Jenes ‚Gemeinsame‘ müsse ‚einen gemeinsamen Grund haben, es muss eine Tatsache aufgezeigt werden, unter deren Voraussetzung allemal ein wie auch immer modifiziertes Bewusstsein der Konsonanz sich einstellt.“ Dieser Grund liegt nach L. in dem „Gesetz“ der Uebereinstimmung unbewusster seelischer Erregungen. Aber dieses Gesetz wird von den selbständigen Psychologen fast einstimmig abgelehnt; das Unbewusste wird darum von ihm nur mehr ins Physiologische gerückt. — Viel zu wenig wird von den Psychologen noch die Wirkung der Assimilation berücksichtigt, d. h. jede Beeinflussung eines gegenwärtigen Erlebnisses durch die nicht unterschiedenen (d. h. nicht gesondert für sich wahrgenommenen) Nachwirkungen früherer Erlebnisse . . . Wir haben es hier mit einer Hauptform des psychischen Geschehens zu tun. Jeder Moment des normalen psychischen Geschehens, jedes konkrete Erlebnis des entwickelten Bewusstseins ist, im angegebenen Sinne, assimilativ bestimmt.“ Damit hängt z. T. die „Ausgleichung“ zusammen, die zwischen irgend welchen Elementen eines Gesamtbewusstseinsinhaltes stattfindet, gleichviel ob dabei Nachwirkungen früherer Erlebnisse beteiligt sind oder nicht, gleichviel ferner, ob es zu einer vollständigen Verschmelzung kommt; weil der Prozess unbewusst vor sich geht, kann man sie „resultative Ausgleichung“ nennen. Daraus erklärt sich die fast „ausschliessliche Herrschaft unseres Intervallsystems über das gesamte musikalische Bewusstsein“. Stumpf hat nun seinen Verschmelzungsbegriff selbst zu ergänzen sich gezwungen gesehen, er operiert noch mit dem „Reinheitsgefühl“,

wobei er freilich den Begriff des Gefühles sehr erweitert. Die Kritiker der „assoziativen Momente“ in der Konsonanztheorie haben die Assoziation verdinglicht, während er doch nur damit den assimilativen Charakter der betreffenden Gesamterlebnisse bezeichnen wollte. — C. Spearmann, **Die Normaltäuschungen [in der Lagewahrnehmung]. S. 388.** Nach eingehender Kritik der bisherigen Experimente kommt der Vf. durch die seinigen zu folgenden Ergebnissen: „1. Die räumlichen Orientierungen gliedern sich in drei Fundamentalklassen, die vielleicht am bequemsten als Raum-, Orts- und Lagewahrnehmung zu bezeichnen sind und die sukzessive Entwicklungsstufen darstellen. Die herkömmlichen Lokalisationsversuche, aus den ursprünglichen Arbeiten von Volkmann und Weber herübergenommen, beruhen auf komplexen Kombinationen dieser drei Klassen; deshalb sind sie mehrdeutig und unzweckmässig. Die Ortswahrnehmung geht auf die Stelle des Körpers, die Lagewahrnehmung auf den Raum überhaupt (die folgenden Hauptergebnisse 2 bis 6 beziehen sich auf die reine Lagewahrnehmung). 2. Jede Lagewahrnehmung gründet sich auf eine ganze Kette von Teilbestimmungen; einige davon dienen zur Orientierung innerhalb der zwischen den Gelenken liegenden Körperteile („segmentale“), die andern sind eine Funktion der Gelenkwinkel („artikulare“); sie alle wirken im Sinne eines Polarkoordinatensystems zusammen. 3. Die segmentalen Teilbestimmungen bewirken die Täuschung, dass mehrere auf verschiedenen Stellen eines Gliedes nacheinander vollzogene Lokalisationen die Tendenz haben, das gemeinsame Zentrum zu bevorzugen („zentripetales Gesetz“). 4. Auch jede artikulare Teilbestimmung erzeugt eine Täuschung, und zwar derart, dass die Abweichung vom häufigsten Gelenkwinkel unterschätzt wird. Meistens ist diese allgemeine Täuschung durch einen zentralen kompensatorischen Vorstellungsfaktor mehr oder weniger vollständig ausgeglichen; letzterer aber wird durch Konzentration der Aufmerksamkeit verdrängt, und dann kann die Täuschung eine Grösse von mehr als 15 cm (Mittelwert für eine Person) erlangen („Unterschätzungsgesetz“). 5. Durch Konzentration der Aufmerksamkeit können nicht nur dieser kompensatorische Faktor, sondern auch einige der ursprünglich konstituierenden segmentalen Teilbestimmungen (vgl. 2) gehemmt werden; auf solche Weise kann das Glied eine scheinbare Verkürzung bis um 40 cm erleiden, welche der bekannten nach Amputation entstehenden Verkleinerung vollkommen analog ist . . . 6. Die Bewegung des Gliedes kann die Unterschätzungstäuschung sehr herabsetzen, sonst aber die Lokalisationsfeinheit nicht erhöhen. 7. Die zentripetale und die unterschätzende, sowie auch sämtliche bisher entdeckten Lokalisations-täuschungen, sind im Grunde ein und derselbe Vorgang. Dieser stellt eine sehr wichtige und eigenartige Assoziationserscheinung dar, die man treffend als ‚Ausgleichung‘ bezeichnet hat; sie beherrscht nicht nur

die Lokalisationsvorgänge, sondern auch das ganze Gebiet der Raum- sowie der Zeitvorstellungen; ausser in die extensiven greift sie auch in die qualitativen ein; selbst in den höchsten geistigen Tätigkeiten scheint sie nicht minder bedeutungsvoll als ihr vielgenanntes Gegenstück, der Kontrast, zu sein.“ — **W. Wundt, Die dioptrischen Metamorphopsien und ihre Ausgleichung. S. 494.** Die Bedenken, welche Lipps gegen die Augenbewegungstheorie vorbringt, sind gegenstandslos, da Wundt ausser den Augenbewegungen auch die komplexen Lokalzeichen annimmt, welche beide zusammenwirken müssen. Dies wird klar bewiesen durch die Ausgleichung der vermittelt prismatischer Brillen bewirkten Metamorphopsien.

4] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Herausgegeben von L. Busse. Leipzig, Voigtländer. 1905.

127. Bd., 1. Heft: H. Siebeck, Ueber musikalische Einfühlung. S. 1. Zur ästhetischen Auffassung eines Dinges oder Vorganges gehört, dass zwei Momente wenigstens annähernd im Gleichgewicht sind: das Anmuten in der Richtung von Lust und Unlust und „die Auffassung und Zusammenfassung der in ihm gegebenen Bestandteile und Verhältnisse, wodurch uns das Wahrgenommene als ein bestimmt charakterisierter Gegenstand erscheint; also ein gefühlsmässiges und ein gegenständliches Moment.“ „Man hat dann immer eine bestimmte Gestaltqualität in unmittelbarer Verbindung mit einer bestimmten Gefühlsfärbung. Dadurch erst ist die Möglichkeit gegeben, das Wahrgenommene als Analogon eines Beseelten, oder wie man diesen Tatbestand sonst bezeichnen will, aufzufassen, mit einem jetzt gebräuchlichen Worte: die Möglichkeit der Einfühlung. Die Gesamtwirkung jener beiden Momente gibt die Stimmung. „Die Stimmung ist nicht die Folge der Einfühlung, sondern ihre Bedingung, und die Einfühlung selbst beruht nicht eigentlich darauf, dass wir uns in den Gegenstand, sondern darauf, dass wir den Gegenstand sozusagen in uns hineinfühlen, d. h. dass wir mit der Vorstellung seines Inhaltes das oben als Stimmung Bezeichnete in uns erleben. Vermittelt der Stimmung wird der Gegenstand ein Moment unseres eigenen Gefühlszustandes; er hört auf, dieses oder jenes Ding für uns zu sein, und wird ein bestimmter Wert unseres eigenen Gefühlslebens. Sofern er nun aber doch nicht umhin kann, den Charakter des Aeusseren, eines Aussendinges zu behalten, erscheint dieses Aeussere als ein Durchseeltes und wird dadurch ein Symbol des Persönlichen.“ Auf die Musik angewandt bestimmt sich dieser Begriff der Einfühlung so: „In eine Anzahl und Folge von teils gleichzeitig, teils nacheinander gegebenen Tönen mit Melodie, Harmonie und Rhythmus fühlen wir, wie wir sagen, mehr oder weniger bestimmte

geelische Inhalte hinein und erfahren so darin ein Stück, d. h. ein Abbild, eigenen Gemütslebens, und zwar unbeeinflusst von den Zufälligkeiten des wirklichen Lebens, daher in einer Art idealer Reinheit sich abspielend und in der Abfolge der Zustände harmonisch eins aus dem andern sich entwickelnd. So wird uns das Musikstück zu einem idealisierten *analogon personalitatis*.“ „Dasjenige, was aufgrund des Gleichgewichtes dieser beiden Momente (das gefühlsmässige und objektive) im Reiche der Töne vermittelt der dadurch bedingten Stimmung zur Einfühlung gelangt, ist das Bild von Wesen, Eigenart und Wert unserer Gefühlswelt selbst.“ — **K. Andresen, Zur Begründung des Theismus.** S. 18. Korwan hatte in Bd. 126, Heft 1 dieser Zeitschrift die Angriffe des Vf.s auf Ed. v. Hartmann in seiner jesuzentrischen Weltreligion zu widerlegen unternommen. Gegen ihn richtet sich dieser Aufsatz. — **W. Pailler, Das Raumproblem.** S. 34. „Eine unparteiische Kritik der „Vorlesungen über Lindemanns Geometrie“ von Clebsch. 1876. Auch die Metageometriker stützen sich auf den Euklidischen Raum unserer Anschauung; z. B.: „Beim Aufbau der nichteuklidischen Geometrie wird die Voraussetzung gemacht, dass sich jede gerade Linie durch Drehung um einen ihrer Punkte mit sich in Lage und Richtung zur Deckung bringen lasse“. Mit welchem Rechte entnimmt man solche oder ähnliche Voraussetzungen unserer Anschauung, wenn ihr verwehrt wird, beliebige Kreise als möglich zu denken, wodurch das Parallelenaxiom Euklids bereits erwiesen würde.“ „Es führt die analytische Geometrie zu der analytischen Tatsache, dass alle unendlich fernen Punkte der Ebene auf einer unendlich fernen geraden Linie liegen (was die Gültigkeit der euklidischen Geometrie erweisen würde), und eben diese Tatsache wird dazu benutzt, den Sätzen der projektierten Geometrie (von der man zum Aufbau der nichteuklidischen Geometrie ausgeht) allgemeine Gültigkeit zu geben.“ „Der euklidische Raum ist nach Ansicht der Metageometriker ein Grenzfall und besitzt z. B. als Teil (1) eines Raumes von vier Dimensionen Existenz. Da aber die Gültigkeit des euklidischen Raumes allgemein erwiesen ist, sobald sie nur in einem Falle zugegeben wird, so würde damit die nichteuklidische Geometrie hinfällig“ . . . „Man sieht, jede Metawissenschaft ist mystisch.“ Der Vf. beweist nun positiv die fünfte Forderung Euklids, dass sich zwei Gerade schneiden müssen, welche mit einer dritten, sie schneidend, innere Winkel bilden, deren Summe kleiner als zwei Rechte beträgt. — **D. Pflaum, Bericht über die italienische philosophische Literatur der Jahre 1903 und 1904.** S. 43.